

WIR LÖFFELN GESCHICHTEN



WIR LÖFFELN GESCHICHTEN





SEHR GEEHRTE DAMEN UND HERREN

Als Kulturreferentin für Westpreußen, Posener Land und Mittelpolen habe ich in den vergangenen Jahren in Kooperation mit vielen Kunst- und Kulturschaffenden aus Warendorf bisher drei Jahre in Folge die Warendorfer Weihnachtsplätzchen in der östlichen Altstadt und im Westpreußischen Landesmuseum realisiert, die nun zu einer traditionellen Veranstaltung in der adventlichen Zeit geworden sind.

Seitdem das Westpreußische Landesmuseum und somit auch das Kulturreferat ihren Sitz in Warendorf haben, liegt es mir sehr am Herzen, lokale Aktivitäten im Bereich Kunst und Kultur zu unterstützen und herausragende Persönlichkeiten und ihre Arbeiten im Museum zu präsentieren, um hierdurch auf sie aufmerksam zu machen. Darüber hinaus bereitet es mir große Freude, mit ihnen im regen Austausch neue Konzepte für Projekte, Workshops und Veranstaltungen zu entwickeln und sie gemeinsam umzusetzen.

Als erstes einleitendes Projekt ist in enger Zusammenarbeit mit der Gestalterin, Gold- und Silberschmiedin Katja Bremskamp-Leenen aus Warendorf, die mit weiteren „kreativen Köpfen“ die Ateliergemeinschaft „Die bunte Kuh“ am Krickmarkt mitbegründet hat, eine Ausstellung mit dem Titel „Wir löffeln Geschichten“ entstanden.

Das Thema des Projekts ist sowohl entzückend als auch spannend zugleich, denn mit einem einzigen Löffel, der zunächst nur als Alltags- oder Gebrauchsgegenstand wahrgenommen wird, können unzählige Erinnerungen und Geschichten verbunden sein.

Vielleicht sind es Gedanken an geliebte Menschen, an bestimmte Ereignisse in der Kindheit – obgleich sie schön waren oder einschneidend – oder auch Erlebnisse, die aufgrund von Flucht oder Vertreibung an die verlassene Heimat erinnern?

Menschen unterschiedlichen Alters und Herkunft aus Warendorf und Umgebung wurden im Vorfeld eingeladen, einen Löffel, der für sie etwas Persönliches widerspiegelt, für unsere Ausstellung zur Verfügung zu stellen.

Präsentiert werden sie im Kreuzgang des Westpreußischen Landesmuseums mit ihren jeweiligen Erzählungen, die uns zum Schmunzeln bringen, zu Tränen rühren oder sogar staunen lassen.

Ich bin sehr dankbar, mit allen Beteiligten intensiv an diesem Projekt gearbeitet zu haben und freue mich, dem Publikum in Warendorf die allgegenwärtigen Themen von Flucht und Vertreibung, Heimat und Erinnerung sowie die Menschen und ihre Geschichten mit der Ausstellung „Wir löffeln Geschichten“ näher zu bringen.

WIR LÖFFELN GESCHICHTEN

Geschichten um Löffel aus privatem Besitz, die von Bürgern aus Warendorf und Umgebung zur Verfügung gestellt wurden

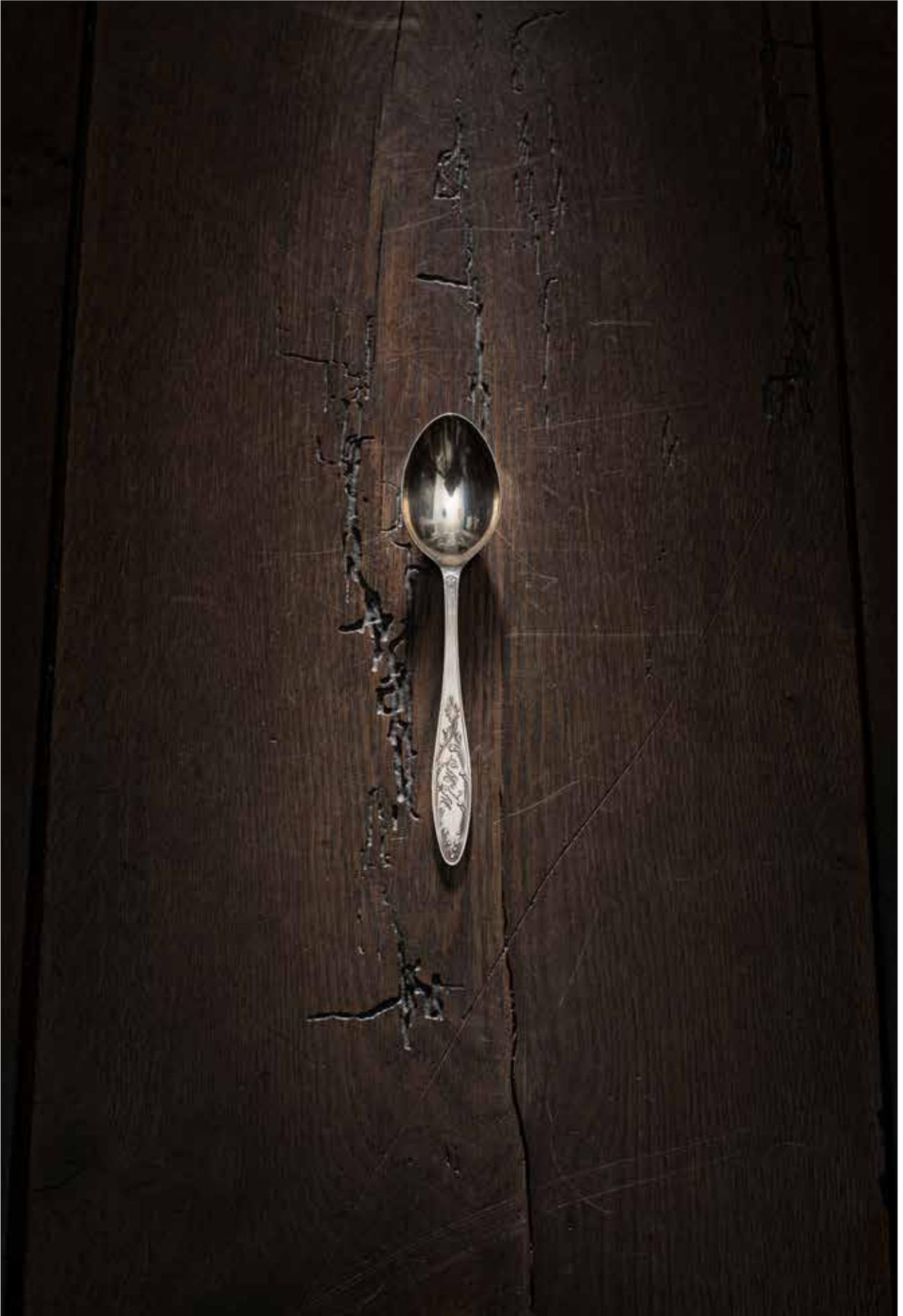


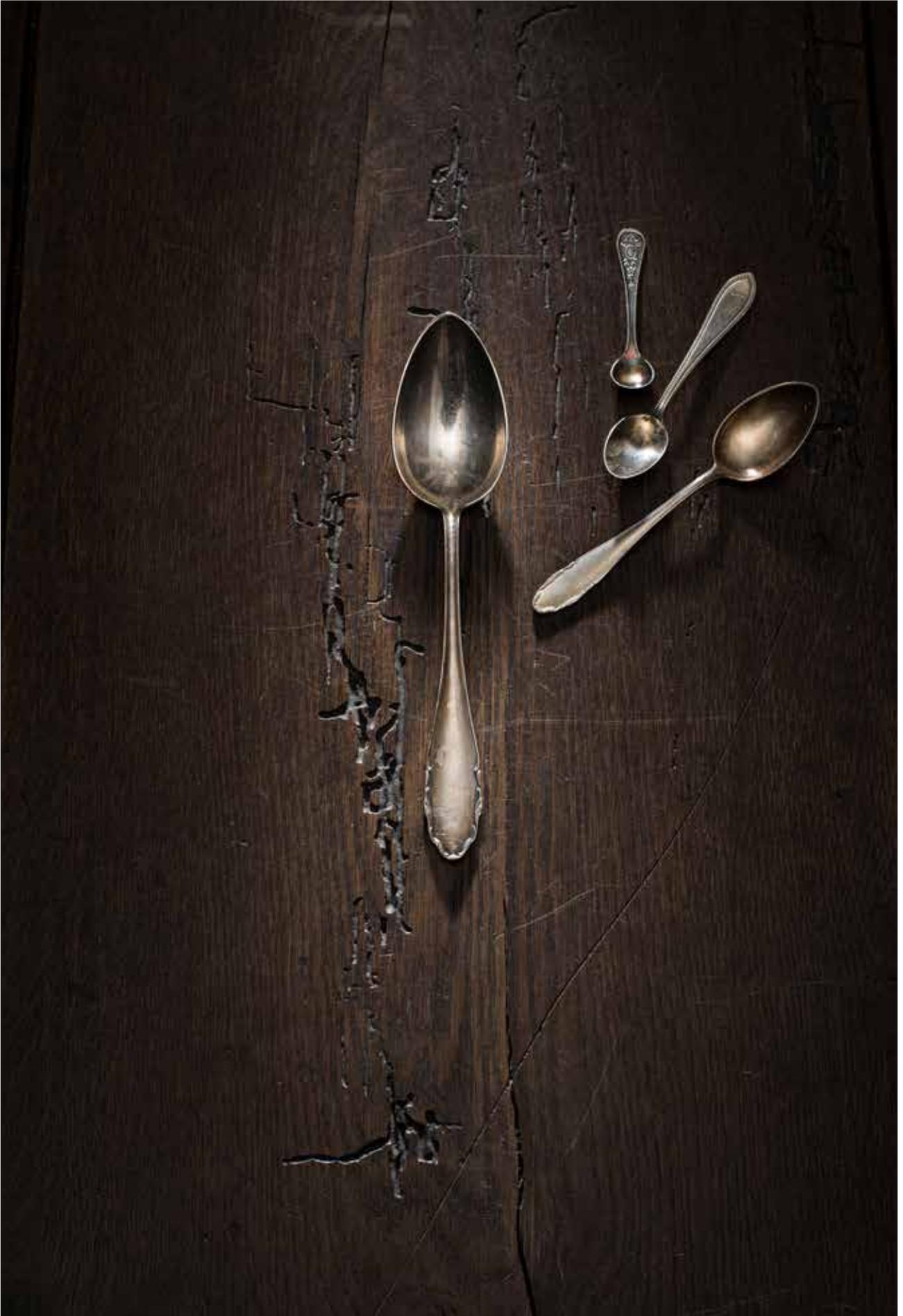
Über viele Jahrhunderte am Gürtel immer bei sich getragen, ist der Löffel nach wie vor als verbindendes Element anzusehen, das Menschen trotz unterschiedlicher Herkunft zum Essen zusammenführt und miteinander vereint. Sich gemeinsam an einen Tisch zu setzen und zu essen, verkörpert Frieden und Zugehörigkeit gleichermaßen. Einzigartig und in jeder Kultur vorhanden, wird der Löffel nach wie vor traditionell neuen Erdenbürgern mit auf den Weg gegeben, um ihnen eine gesicherte, wohlgenährte Zukunft zu bescheren. Lange Zeit gehörten Löffel zu den wichtigsten persönlichen Besitztümern, die vielfach von Generation zu Generation weitergegeben wurden. Noch heute sind sie begehrte Sammelobjekte.

In einer Kooperation zeigen das Kulturreferat für Westpreußen,

Posener Land und Mittelpolen mit Katja Brechkamp-Leenen und Nicole Aufmkolk aus der Warendorfer Künstlergemeinschaft „Die Bunte Kuh“ Löffel aus privatem Besitz, die von Bürgern aus Warendorf und Umgebung zur Verfügung gestellt wurden. Mit jedem dieser Löffel ist eine besondere Geschichte verknüpft. Zusammengetragen wurden Erzählungen über Flucht und Vertreibung, Not und Gefangenschaft, über Umsiedlungen, Erinnerungen an geliebte Menschen oder Gegebenheiten, aber auch Schilderungen über Freude und Dankbarkeit, Freundschaft und Zukunftswünsche.

„Die Bunte Kuh“ wird zusätzlich ihre Ausstellungsfläche im Atelier am Krickmarkt 10 für einige Zeit dem Thema „Löffel“ widmen und hierzu eigene Werke präsentieren.





VEREINT AN EINER RUNDEN TAFEL

*Gäste aus Warendorf und Umgebung erzählen über
ihre besonderen Löffel*



Als Begleitveranstaltung zur Ausstellung wird ein gemeinsames Essen im Westpreußischen Landesmuseum ausgerichtet. Gelöffelt wird eine traditionelle westfälische Kartoffelsuppe.

Eingeladen sind Gäste aus Warendorf und Umgebung, über einen für diese Veranstaltung selbst mitgebrachten Löffel zu erzählen. Herkunft, gestalterische Elemente, sentimentale Werte, Erinnerungen oder Erfahrungen mit diesem Objekt werden die Gäste mit den anderen Besucherinnen und Besuchern über die eigene Geschichte ins Gespräch bringen.

Vereint an einer runden Tafel in Warendorf – für viele Heimat, für manche Wahlheimat und für einige vielleicht eine zufällig gewordene Heimat. Ihrer Ankunft in Warendorf ging vermutlich eine jahrelange Reise voraus. Möglicherweise war diese Reise selbstbestimmt, aber auch durchaus beschwerlich und einschnei-

dend. Im Gepäck dabei ein Löffel von zu Hause.

Der Begriff „Heimat“ ist im gesellschaftlichen Diskurs zurzeit wieder omnipräsent. Mit Heimat ist ein Ort gemeint, in den man hineingeboren oder aber auch hineinversetzt wird. Er steht genauso für eine Identität, eine Weltauffassung, eine Mentalität oder aber auch für eine innere Bindung zu einem Platz, an dem man sich zuhause fühlt.

Mit dem Löffel in der Hand und der eigenen Biografie dazu kann auch ein gedeckter Tisch symbolisch zur Heimat werden. Nicht zuletzt sind es vor allem aber auch die Form, die Funktion und der Charakter eines Löffels, die Verbindungen schaffen und Verbundenheit erzeugen.

VERBINDUNGEN SCHAFFEN

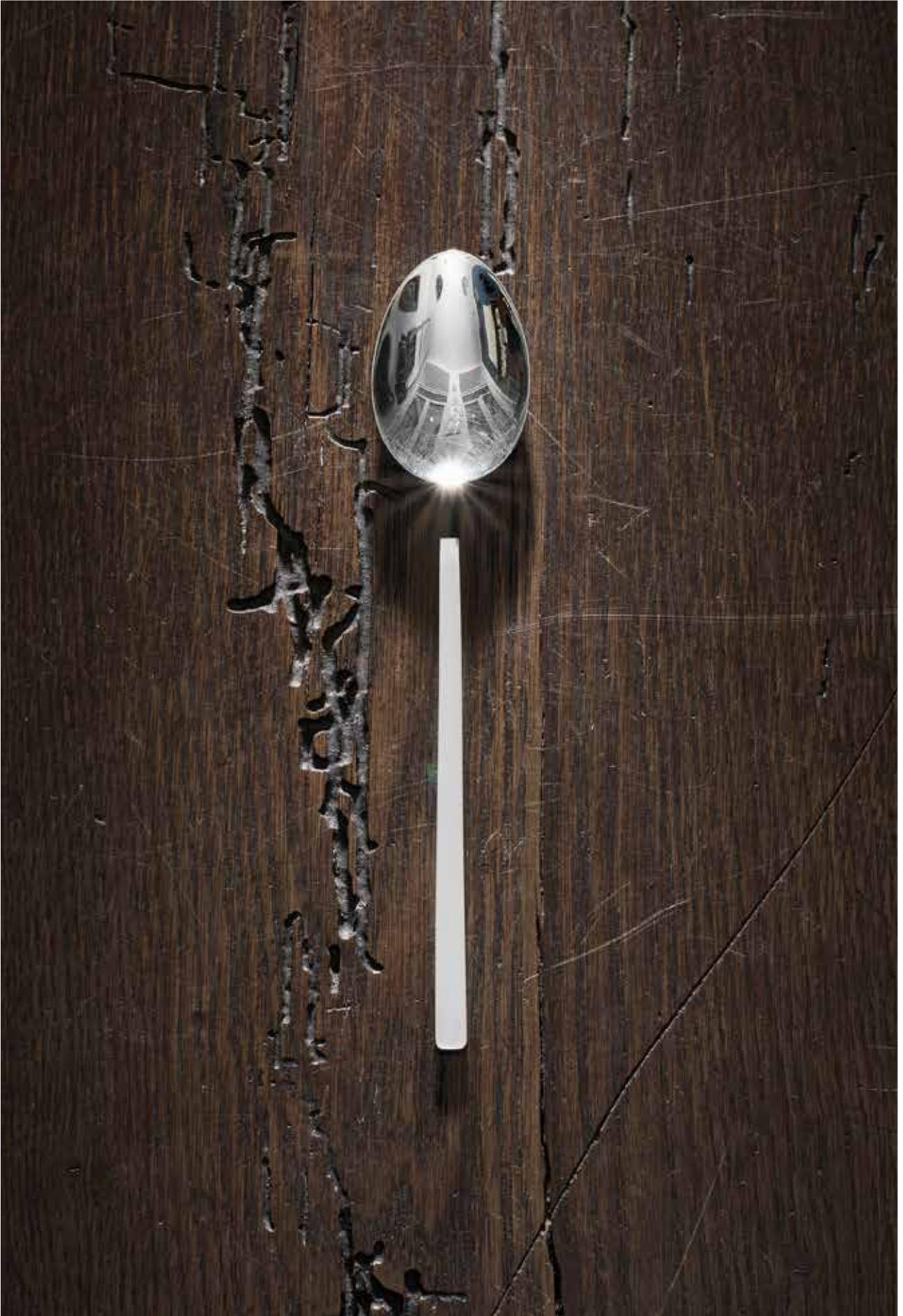
„Der Weg (der Stil) ist das Ziel (die Laffe).“



Nebender Symbolikeines Löffels ist die Form, die Funktion und der Charakter dieses Gebrauchsgegenstandes ein Element, welches für „Verbindungen schaffen“ steht. Der Löffel ist der Gegenstand für Aufnahme und Transport: durch die Laffe und den Griff. Für mich als Silberschmiedin stellt sich immer wieder die Frage der Gestaltung dieser „Verbindung“ und bietet jedes Mal eine besondere Herausforderung. Vereint werden hierbei zwei Elemente miteinander, die unterschiedlicher in ihrer Form und Funktion nicht sein könnten. Die Schale mit dem Griff, das Gewicht der Laffe im Gegensatz zu einem delikaten Stil und die Balance im Gegensatz zu den unterschiedlichen Proportionen. Konvex zu Konkav. Ist erst einmal eine Verbindung geschaf-

fen, so ergibt sich daraus eine kleckerfreie Handhabung.

Die Exponate, die im Rahmen dieser künstlerischen Ausstellung präsentiert werden, sind Bestandteil einer Sammlung von Löffeln aus verschiedenen Kulturen und Ländern, selbstgeschmiedete Werke, Darstellungen verschiedener Auffassungen und kultureller Veränderungen mit philosophischem Ursprung oder mit themenspezifischer Ausführung. Vor allem sind es aber auch Erinnerungstücke sowie umfunktionierte Werkzeuge. Einige Löffel sind nach unzähligen Jahren und einer langen Geschichte noch in Gebrauch, während andere explizit für die Ausstellung herausgesucht oder wiedergefunden wurden. In einem Punkt jedoch haben alle Löffel eine Gemeinsamkeit: sie sind unersetzbar.



LEBENSRETTER

In Kriegsgefangenschaft wurde meinem Vater, Theo Schwartze ein Löffel für die magere Suppe geschenkt.



Der Materialwert ist eher gering, und auch optisch ist der Löffel mit sichtbaren Lötstellen und Spuren von robustem Umgang nicht gerade das, was man ein Schmuckstück nennt.

Vorsichtig nimmt Michael Schwartze den Löffel in die Hand, fast so, als könne er sich jeden Augenblick in Staub auflösen. Es ist die besondere Wertschätzung, die in dem behutsamen Umgang mit dem nur wenige Gramm schweren Stück Blech zum Ausdruck kommt. „Wahrscheinlich hat der Löffel während der Kriegsgefangenschaft meinem Vater das Leben gerettet“, sagt Schwartze nachdenklich und ruft das Wenige in Erinnerung, das sein am 24. Februar 2014 verstorbener Vater Theo Schwartze von den schweren Jahren in Russland einst berichtet hat. An der Ostfront sei sein Vater im Krieg gewesen und 1944 in Borissow bei Minsk in Gefangenschaft geraten. Zu essen habe es meist nur eine dünne Suppe gegeben, die sein Vater mit einer löchrigen Dose habe zu sich nehmen müssen. „Ein Mitgefän-

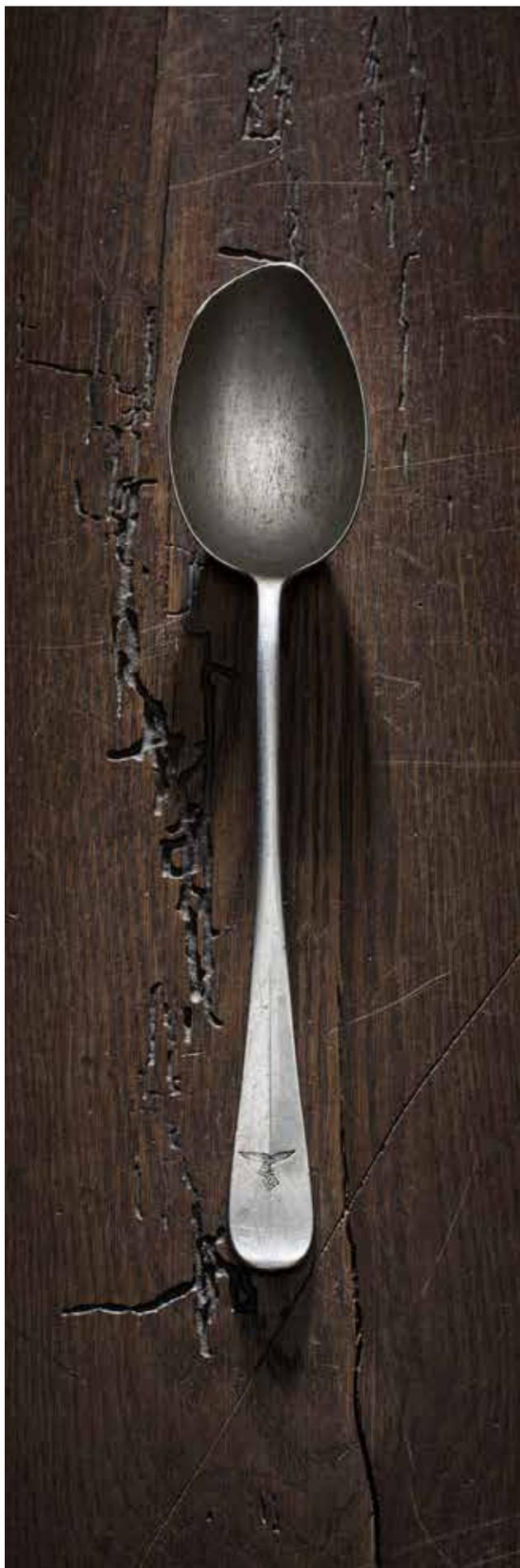
gener meines Vaters war in dem Arbeitslager in einer Werkstatt eingesetzt. Soweit ich das weiß, kam der aus Ahlen. Und der hat meinem Vater diesen Löffel gemacht, damit nichts von der kostbaren Nahrung mehr verschüttet wurde“, berichtet Schwartze. „In dem Moment ganz ohne Gegenleistung.“

Gemeinsam seien sein Vater, der zu dem Zeitpunkt nur noch 45 Kilo gewogen habe, und der freundliche Löffelmacher 1948 aus der Gefangenschaft zurückgekehrt. Beim Abschied auf heimischem Terrain habe der Mann aus Ahlen dann zu Theo Schwartze gesagt: „Du bist ein reicher Bäcker. Schenk' mir doch bitte deine Schuhe.“ „Die hat mein Vater dann auch gerne abgegeben.“

Die Bäckerei Schwartze war ein alteingesessener Bäckereibetrieb an der Oststraße in Warendorf (später Bäckerei Löbke).

Text: Die Glocke, Jürgen Edelkötter





Manchmal holte ich auch den Löffel zum normalen Vorlegen des Essens heraus, denn die Portionen waren größer!



Dieser Löffel ist nicht auf der Flucht, sondern in einer neben unserem Haus in Beckum vorübergehend installierten Suppenküche benutzt worden.

Die Amerikaner hatten direkt nach dem Krieg, wegen der strategisch günstigen Lage, ein Wohnhaus besetzt und von dort auch ihre Leute in der Kommandozentrale mit Essen versorgt. Wir als Nachbarn bekamen manchmal von dem Essen etwas gereicht.

Für mich als Kind (6 Jahre) ein Highlight.

Unser „Nordenviertel“ in Beckum musste wegen Durchzug von russischen Soldaten innerhalb von 2 Stunden komplett geräumt werden.

Nach ziemlichem Chaos - wo viel Hausrat von einem Haus zum Anderen getauscht wurde - und anschließender einwöchiger Sperrung wegen Seuchengefahr, konnten wir nach vier Wochen wieder in unsere Wohnung zurück.

Beim Aufräumen, Reinigen und Sortieren blieb der Löffel in unserem Haushalt liegen. Meine Mutter und Großmutter (der Vater war im Krieg) haben ihn dann hin und wieder beim Einwecken von Lebensmitteln benutzt, denn viele Haushaltsgeräte waren durch das vorherige Chaos nicht mehr in unserem Besitz.

Manchmal holte ich auch den Löffel zum normalen Vorlegen des Essens heraus, denn die Portionen waren größer!

Schon lange benutze ich den Löffel nicht mehr. Aber die Erinnerung an diese Nachkriegszeit ist mir wichtig.

Die abgenutzte Form sind nicht Spuren von unserem Gebrauch. Auch ist mir nicht klar, woher der Löffel stammt. Die Amerikaner werden ihn mit dem Hakenkreuz-Zeichen wohl nicht in ihrer Grundausrüstung gehabt haben.



Annegret Kortmüller



GESCHICHTEN VOM FLÜCHTEN MÜSSEN

Heute scheint sich die Geschichte meiner Mutter zu wiederholen, kommt „in neuem Gewand daher“, gleicht denen, die ich ewig schon kenne.

Der Tag unserer Mutter begann immer früh. Ihre ersten Schritte führten sie zuerst in die Küche. Wir waren eine große Familie: acht kleine Kinder und viel Arbeit, viel Kümmern, viele Pflichten, viele Zukunftsängste in den Nachkriegsjahren. Es ging langsam voran. Unsere Mutter war viel zu früh Witwe geworden. Nach dem Tod unseres Vaters war umgehend unsere Großmutter zu uns gereist und blieb für immer bei uns.

So saßen jeden Tag 10 Personen am Tisch oder auch 11, denn zu der Zeit war es üblich, zur Unterstützung bei der Hausarbeit ein junges Mädchen als Haushaltshilfe aufzunehmen, mit vollem Familienanschluss.

Zu den frühesten Erinnerungen gehört das Bild meiner Mutter, wie sie mit einer weißen Schwesternschürze gekleidet, mit einem Holzlöffel hantierend vor unserem Feuerofen stand. Mein Holzlöffel ist der Letzte aus ihrer Küche. Direkt neben dem Holzofen stand ein neuer elektrischer Nachkriegsofen. „Zur Sicherheit“, sagte sie immer, „falls es nochmal Krieg gibt, damit wir kochen und heizen können, wenn Kohle und Strom ausfallen sollten. „So können wir notfalls unser Mobiliar verheizen“, sagte sie auch. Mir schauderte es bei der Vorstellung. Vor meinen Augen sah ich, wie sie das schöne Bücherregal zerlegte, um es Stück für Stück für uns zu verheizen. Ich zweifelte keine Sekunde daran, dass sie das auch tun würde. Unsere Mutter war eine Löwin und sie würde für uns kämpfen. So konnten wir beruhigt sein.

Es sollte ein Viertel Jahrhundert dauern, ehe sie dem Frieden traute und der Holzofen in den Keller wanderte. Dort blieb er bis zur Auflösung des Hauses nach dem Tod meiner Mutter. Geschichten von Flucht und Vertreibung, von Men-

schen im Krieg, von den entbehrungsreichen Nachkriegsjahren begleiteten uns durch die Kinderjahre. Manche ihrer Erzählungen kannten wir bereits so gut, dass wir sie mitsprechen konnten, wenn unsere Mutter sie sprach.

Wenn sie zu kochen begann, entspannte sie sich, heiter und gelassen erzählte sie dann von zuhause, von der großen Hotelküche im „Braunen Hirschen“, von den Gerüchen nach Zigarren und gutem Essen, von der Betriebsamkeit der Mutter, die die Hotelküche dirigierte und ihrer böhmischen Küche, von dem Stich Butter, den man aufs glühende Holz im Küchenofen gab, der den Geruch nach brauner Butter in der ganzen Küche verteilte und alle in der Küche aufs Kochen einstimmen sollte. Sie erzählte von den Festen im Saal und vom Vater am Zapfhahn unten im Restaurant, wo er seine Gäste bewirtete.

So sehe ich sie vor mir. Ich sehe sie mit dem kleinen Holzlöffel in einem kleinen Eisenpfännchen rühren. Gute Butter zerließ sie darin, fügte Mehl hinzu, ließ es aufkochen bis es sich unter Rühren mit dem Löffel zu einer wunderbar duftenden buttrigen Mehlschwitze verbunden hatte. Mit Routine ließ sie die Mischung in die große Kasserolle gleiten, um dem Inhalt eine sämige Konsistenz zu geben. Wenn sie dort stand, erzählte sie auch die anderen Geschichten und ihr Gesicht veränderte sich. Sie erzählte von den Kriegsjahren, von der Lebensmittelknappheit, beschrieb den desolaten Zustand der Menschen, vom zerbombten Münster, wo sie und unser Vater zunächst gelebt hatten. Sie erzählte von Freckenhorst, von ihrer ersten Wohnung überm Stall bei Niemerg an der Warendorfer Straße und den Praxisstunden, die mein Vater dort im Schankraum abhielt. Sie sprach über die vielen Flüchtlinge, die, wie sie

selbst, hier eine neue Heimat gefunden hatten. Sie erzählte vom Schloss und von der Hilfe der Grafenfamilie, die Hilfe gab wo sie nur konnte, auch mit ihren Räumen. Sie erzählte von der Unternehmerfamilie Wolff- Kreimer, die mit Arbeit und Zuwendungen Not linderte, wo sie am Größten war, von ihrer stillen Sehnsucht nach ihrer protestantischen Kirche im tiefkatholischen Münsterland. Wir fühlten ihre brennende Sehnsucht nach ihrer Heimat, wir, ihre Freckenhorster katholischen Kinder.



Täglich Essen in ihrer Küche zubereiten zu können, immer wieder, nicht versiegend, hielten die Bilder der Erinnerung und ihre überstandene Not, beständig wach. Sie beschrieb die mit dem allerletzten Zug geglückte Flucht aus Schlesien vor den anrückenden russischen Truppen nach Görlitz, das noch friedlich dalag, von den Pferdetrucks, die nach und nach die Stadt fluteten, ein riesiges Chaos und Hektik verbreitend. Sie erzählte von einem Zug von Gefangenen, der sich durch die klirrend kalte Winternacht schleppte, auf dem Weg irgendwohin, von einer Herde Trakehner Pferde, die von Ostpreußen kommend, wohl ihre Rettung in den südlicher gelegenen Landstrichen suchte. Wir liebten die Geschichte ihrer Ankunft in Münster, nach einer vier Wochen dauernden Flucht in den Westen. Als die Türe des Waggons nach ihrer Ankunft in Münster aufgeschoben wurden, sah sie, dass die Stadt vollkommen in Trümmern lag. „Ich konnte vom Bahnhof bis zum Schloss gucken“. Tief erschöpft und verzweifelt setzte sie sich auf einen Stein vor dem kaputten Bahnhof und weinte hemmungslos. Da näherte sich ein Engel. Er war in Gestalt einer Frau in einer dunklen westfälischen Tracht. Ihre weißen Haare waren zu einem Kranz um den Kopf geflochten und sie trug einen Korb am Arm. „Wein ma` nich Mädken“, sagte sie und zog eine dicke Stulle hervor; heller Stuten, Butter, Käse und oben drauf Schwarzbrot. Meine Mutter sagte immer, sie habe beim Anblick des Brotes vermutet, das müsse wohl der „Westfälische Himmel“ sein, von dem sie gehört habe.

Geschichten vom flüchten Müssen, von menschlichen Beziehungen in Sonderzeiten, von Entbehrungen, vom Mitleid und vom barmherzigen Handeln, vom „Stille halten“ vor dem Schicksal, wie sie sagte, begleiteten mich durch meine Kinderjahre.

Fällt mein Blick auf den Holzlöffel, erzählt er die Geschichten meiner Mutter in unserer Küche, damals in Freckenhorst, wo ich aufgewachsen bin.

Heute scheint sich ihre Geschichte zu wiederholen, kommt „in neuem Gewand daher“, gleicht denen, die ich ewig schon kenne. Es lässt einen fassungslos staunen: lernen wir so wenig aus dem, was dem Menschen widerfährt?

MEIN NAME IST ROSEMARIE

Ich wurde am 6.6.1943 in Gnesen, Posen, Westpreußen geboren. Mein Vater Eduard Höner war Gutsverwalter bei der Herrschaft von Sprenger.

Sein Vater kam um 1905 aus Westfalen in diese Provinz mit seiner Frau, seinen ersten Kindern und siedelte hier auf 60 Morgen Land. Meine Mutter, in Militsch, Bezirk Breslau geboren und als Mütterschullehrerin tätig, heiratete meinen Vater am 6.12.1940. Ahnenpässe vorhanden!

Am 20.1.1945 ging meine Mutter mit mir auf die Flucht, zunächst mit dem Auto von Frau von Sprenger. Meine Mutter rettete in einer Aktentasche Papiere, einige Fotos, ein Handtuch mit ihrem Monogramm und einen kleinen 17 Zentimeter langen Löffel. Auf dem Stiel steht Krusus 90, der noch in meinem Besitz ist. Er hat die Kriegswirren, den Neuanfang in der ehemaligen DDR und die Übersiedlung in den Westen 1954 überstanden, mit ihm auch ich. Meine Mutter hat mir ihre Familiengeschichte und die der Höner auf dünnen Schreibmaschineseiten hinterlassen. Ich habe sie neu aufgeschrieben und sie durch die Familiengeschichte meines Mannes, ebenfalls Flüchtling aus Lugau, damals Brandenburg, heute Polen, ergänzt. Am 23.6. haben wir unsere Goldhochzeit gefeiert und kennen uns 60 Jahre.

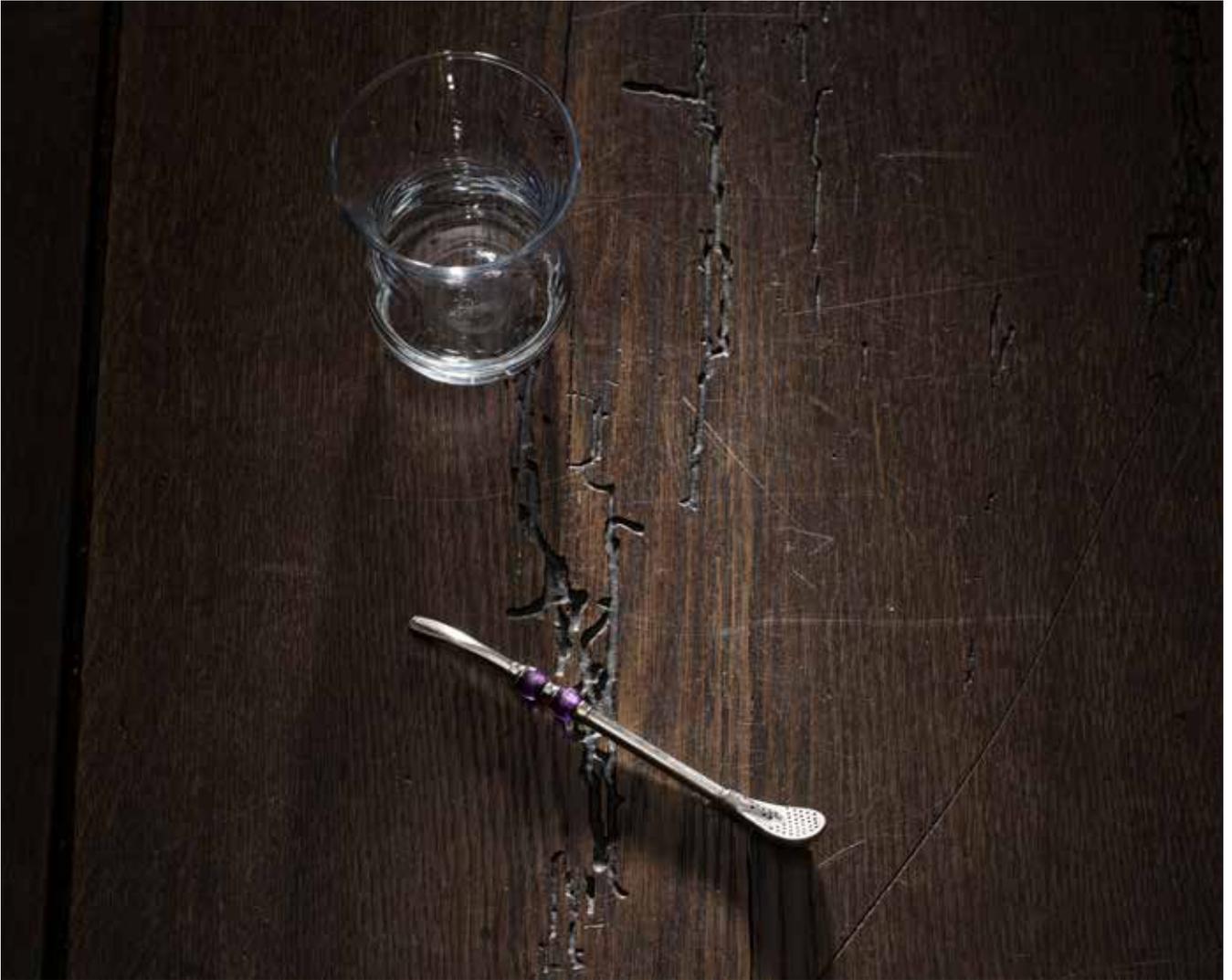


TRANK DER GÖTTER

Mate-Tee wurde von Auswanderern, die in ihre Ursprungsbeimat zurückwanderten, hauptsächlich in den Libanon und nach Syrien gebracht.



Mit den syrischen Flüchtlingen kam die Kunst des Mate-Teetrinkens nun auch nach Deutschland und mit ihr die kunstvolle Bombilla. Die Bombilla besteht aus einem Saugrohr mit einem Löffelartigen Sieb an einem und mit einem Mundstück am anderen Ende. Das Glas wird an den Sitznachbarn weitergereicht, in dem die Mateblätter in lauwarmem Wasser quellen.



Ich erinnere mich gerne an meine Studienzeit in Damaskus. Ich habe dort an der juristischen Fakultät studiert, an der wir unglaublich viel lernen mussten.

Wir hatten eine Wohngemeinschaft von sechs Studenten auf dem Unigelände. Zwei Leute kamen aus Latakia - das liegt am Meer- zwei andere kamen aus der ländlichen Umgebung von Damaskus und mit mir noch ein weiterer aus Daraa, das liegt im Süden an der jordanischen Grenze. Die Leute vom Meer und von Damaskus tranken gerne Mate.

Wenn wir abends nach den Vorlesungen uns in der Wohnung

trafen, haben wir immer erst Mate zubereitet und uns über den Tag unterhalten. Egal wie wir uns fühlten, ob wir Ärger hatten, Stress hatten oder unter großem Druck standen, dieses Abendritual mit Mate gemeinsam in der Wohnung, hat immer geholfen und war immer gut. An den Wochenenden trafen sich viele Studenten und Studentinnen im wunderschönen Garten der Universität von Damaskus. Neben Kaffee oder Cola gab es immer auch Mate Tee. Den neuen Löffel habe ich von einem Araber hier in Deutschland geschenkt bekommen und nun trinke ich auch hier Mate.

ICH MOCHTE KEIN PLASTIKBESTECK

Das hat sich auch im Laufe der letzten 45 Jahre nicht geändert.



Den Löffel habe ich 1974 als Baby von meiner Mutter geschenkt bekommen, als komplettes Essgeschirr für Kleinkinder.

Sie erzählte mir, dass ich es damals schon nicht mochte, von Plastikbesteck zu essen. Das hat sich auch im Laufe der letzten 45 Jahre nicht geändert.

Nach der Geburt meiner Tochter Charlotte im Jahr 2006, hat sie ihn mir dann mit Messer und Gabel gegeben, damit auch Charlotte von meinem Kinderlöffel essen konnte.

So war es dann auch. Auch Charlotte hat von meinem „Löffelchen“ gegessen.

Der Löffel ist wie ein kleines Erbstück für mich und ich könnte mir nicht vorstellen, ihn wegzuwerfen. Später würde ich ihn gerne an meine Tochter weitergeben. Vielleicht als eine kleine Familientradition.

Der Löffel weckt Erinnerungen ans „Kind sein“.

In meinem jetzigen Familienleben wird er immer wieder gebraucht, oft als Sahnelöffel beim Kaffeeklatsch, im Gegensatz zu Messer und Gabel.

KINDERKOMMUNION

*Die Geschenke zu dieser Zeit sahen etwas anders aus als heute,
man bekam Hortensien oder Besteck..*

1962 kam ich zur Kinderkommunion. Ich bekam einen Tortenheber, einen Sahnelöffel und einen Zuckerlöffel – natürlich aus Silber – geschenkt.

Sie lagen in einer Schachtel und sind im Lauf der Jahre durch so manche Schublade gewandert. So wurden sie auch immer dunkler und unansehnlicher.

2011 gab es beim Heimatfest Krüßing einen Kunstmarkt. An einem Stand mit Schmuck aus Silberbesteck zeigte ich meine Löffel. Die Ausstellerin hatte sofort eine Idee und nahm meine Löffel mit in ihre Werkstatt. Nach einigen Wochen schickte sie mir ein Armband, geschmiedet aus den Löffeln und den Rest zurück. Ich trage dieses Armband oft und gerne.

Der Holzlöffel war der Lieblingslöffel meiner Mutter. Sie stand am Kohleherd oder im Sommer am Elektroherd und kochte für die Familie. Sie nutzte den Löffel für „Schnibbelbohnen“, Zwiebelsoße, Bratensoße oder Vanillepudding.

Heute nutze ich ihn, um genähte Schläuche umzuziehen.



SILBERARBEITEN AUS WARENDORF

*Mit diesem Löffel begegnete mir vor ungefähr 20 Jahren ein
"echter Wareндorfer"*



Mit diesem Löffel begegnete mir vor ungefähr 20 Jahren ein „echter Wareндorfer“, der unter unserem häuslichen Besteck seit dem eine ganz besondere Rolle einnimmt. Meine Begeisterung für Silberarbeiten aus Wareндorf begann vor 33 Jahren, als ich für die Stadt Wareндorf die Leitung des städtischen Museums und des Theaters am Wall übernahm. Bis zu dem Zeitpunkt wusste ich nicht, dass Wareндorf nach Münster vom 16. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die bedeutendste Silberschmiedestadt im Münsterland war. Die Produktion der Wareндorfer Meister konzentrierte sich in dieser Blütezeit aber im Schwerpunkt auf klerikales Silber. So begegnen uns auch noch heute in den Pfarrkirchen in Wareндorf und Freckenhorst eine Vielzahl von hervorragenden und imposanten Arbeiten Wareндorfer Meister.

Meine Begeisterung für Wareндorfer Silberbeschmiedearbeiten sprach sich wohl herum, und so wurden mir im Laufe meiner Berufsjahre einige profane Arbeiten zum Kauf angeboten, sei es von Silberhändlern und -sammlern aus ganz Deutschland oder auch von Auktionshäusern in Genf und London. Ein Angebot erreichte mich ganz kurz vor Weihnachten. Der städtische Etat war verbraucht. Die finanzielle Lage der Stadt war in einem solchen Maße schlecht, dass keine Mittel mehr außerhalb des Haushaltsplanes zur Verfü-



gung gestellt werden konnten. Aber trotzdem war da dieses Angebot, dieser Löffel, der aus Süddeutschland wieder die Möglichkeit hatte nach Wareндorf zu gelangen.

Da ich nun unbedingt die mir völlig unbekanntere Reise dieses Löffels, die er in den Jahren nach seiner Herstellung hinter sich gebracht hatte, in Wareндorf, dem Ort seiner Entstehung beenden wollte, habe ich ihn kurzerhand selbst gekauft. Seit dem ist er wieder zu Hause. Nicht im Stadtmuseum, aber in Wareндorf. Gefertigt hat ihn um 1825 der Wareндorfer Gold- und Silberschmied Johann Bernhard Kreckenberг. Er war der Sohn des Wareндorfer Leinenhändlers Heinrich Kreckenberг und heiratete 1825 Elisabeth Freise, die 21jährige Tochter des Wareндorfer Silberschmiedes Georg Freise.

Mir gefällt seine Schlichtheit. Auf den ersten Blick ist er halt ein Löffel. Aber das Beschauezeichen, die Wareндorfer „Schottforke“ und das Meisterzeichen „JK“ machen ihn für mich zu etwas Besonderem, zu einem lebendigen Stück Wareндorfer Geschichte. Und immer, wenn er auf einer festlich gedeckten Tafel zwischen all dem anderen Besteck mit anderem Dekor heraussticht, fällt er auf, löst er Fragen aus und lässt seine Geschichte offenbar werden. Und das nach annähernd 200 Jahren!



Dr. Matthias Strohn hat mir den Löffel aus Stalingrad mitgebracht, weil ich zu der Zeit hauptberuflich als Silberschmiedin Löffel für Firmen, Restaurants, Köche, Sammler und Privatkunden geschmiedet habe.

Der Löffel wurde auf einem Feld gefunden und es wird

Russland. Beim Anblick dieses abgebrochenen, stark strapazierten und verrosteten Löffels kamen Matthias Strohn viele Gedanken in den Kopf.

Wem gehörte er und welches Schicksal hat diesen Menschen ereilt? Dieser Löffel gehörte zu den ganz wenigen Gegenständen, die der Soldat im Krieg bei sich getragen hat. Ein Löffel war unersetzbar und half dabei, so wenig von einer Mahlzeit oder dünnen Suppe zu vergeuden wie möglich. Er ist zerbrochen und unvollständig, in einem völlig desolaten Zustand. Und doch spricht er zu uns, über die Schrecken unserer Vergangenheit, als Deutschland sich noch im Krieg befand.



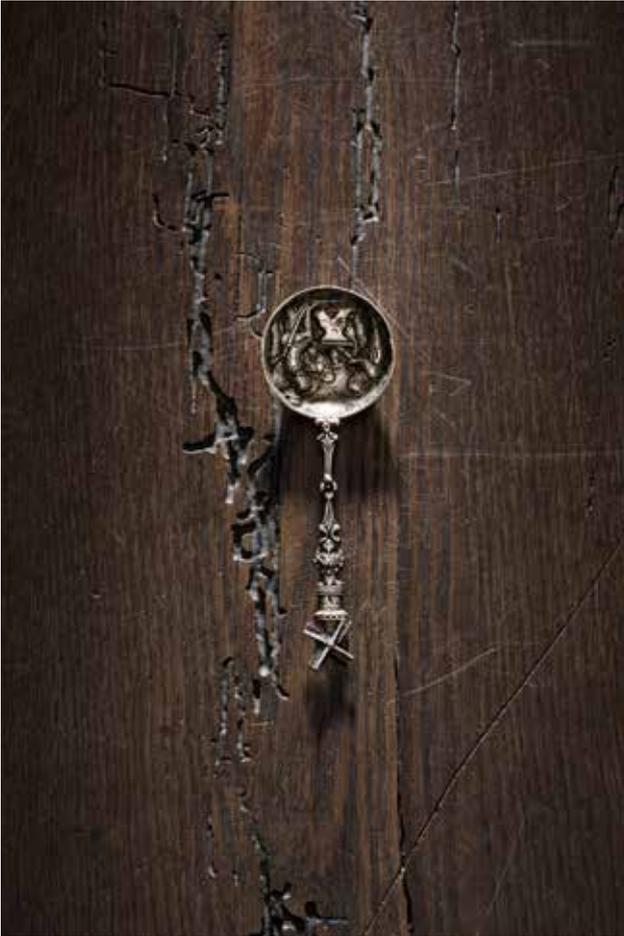
Beim Anblick dieses abgebrochenen, stark strapazierten und verrosteten Löffels kamen Matthias Strohn viele Gedanken in den Kopf.

vermutet, dass er einem deutschen Soldaten gehörte, der in Stalingrad kämpfte.

Erstanden wurde er von einer privaten Ablagestelle für Material, welches immer noch im Boden gefunden wird. Die Stelle befindet sich gegenüber vom deutschen Soldatenfriedhof in Rossoschka, einer deutschen Kriegsgräberstätte in Oblast Wolgograd in

LÖFFEL MIT WINDMÜHLENCHARAKTER

Wir betrachten diesen Löffel als eine ganz besondere Geste der Nachbarschaft und werden ihn in Ehren halten.



Als wir von unserem Nachbarn, der Koch ist und nicht nur Suppen hervorragend herrichten kann, sondern eben auch vorzügliche andere Speisen aktuell kocht, diesen Löffel geschenkt bekommen haben, war unsere Vermutung

dahingehend als Geste zu betrachten, wir wollen die Suppe – gemeinsam in einem Haus zu wohnen – auslöffeln. Die Wirtshausszene auf dem Löffel beflügelt diese Gedanken.

ZWEI BESONDERE LÖFFEL

Sie passten nicht – weder von der Form, noch von der Größe und auch nicht vom Material.



Es waren immer schon zwei besondere Löffel, die sich da in unserer Besteckschublade befanden. Sie passten nicht – weder von der Form, noch von der Größe und auch nicht vom Material.

Ein korrektes, schönes Einsortieren, wie ich es als Kind nach dem Abtrocknen oder nach dem Reinigen der Besteckschublade gerne tat, war nicht möglich!

Diese Löffel fielen auf. Sie gehörten meinem Vater – Geburtsjahr 1895. Nur er nutzte sie.

Leider habe ich meinen Vater nie nach dem Hintergrund dieser besonderen Löffel befragt. Auf jeden Fall gehörten sie zu den wenigen Utensilien, die er für die Flucht aus Schlesien in den Westen ausgewählt hatte.

Bei der Haushaltsauflösung meiner elterlichen Wohnung gehörten sie auch zu den wenigen ausgewählten Teilen, die ich unbedingt mitnehmen wollte. Ein Andenken, eine emotionale Entscheidung. Auch bei meinen weiteren eigenen Umzügen spielten sie nie eine „Nebenrolle“. Sie wurden nicht aussortiert, nicht weggegeben...

Für diese Ausstellung kam die Erinnerung zurück, ich musste suchen

und wusste, dass sie auch unseren letzten Umzug überstanden hatten...

Im alltäglichen Gebrauch sind sie nicht gelandet – die Löffel, die nur mein Vater benutzte. Als Erinnerung lagerten sie im Keller.

Zwei Löffel, deren Geschichte für mich mit der Vertreibung meines Vaters aus Katscher/ Oberschlesien beginnt, die am 1. Wohnort meines Vaters im Westen, in Osterode/Harz, ganz gewiss wieder von ihm benutzt wurden. Ob sie auch zu meiner Taufe in Sossmar/Peine ein Platz auf dem Tisch hatten? Auf jeden Fall benutzte mein Vater – und nur er – in Erkelenz, dem Ort meiner Kindheit, diese Löffel.

Hier in Warendorf erfahren sie nun nochmals – für die Löffelausstellung aus dem Keller hervorgeholt – eine neue Wertschätzung.

Die Recherche im Netz ergab eine mögliche Vorgeschichte dieser Löffel, vielleicht war mein Großvater „Schützenkönig im Löffelschießen“?

Zwei Löffel die meinem Vater wichtig waren, um sie mit auf die Flucht zu nehmen.

Zwei Löffel, mit der Aufschrift: „Löffelschießen 1897 und Löffelschießen 1904“.



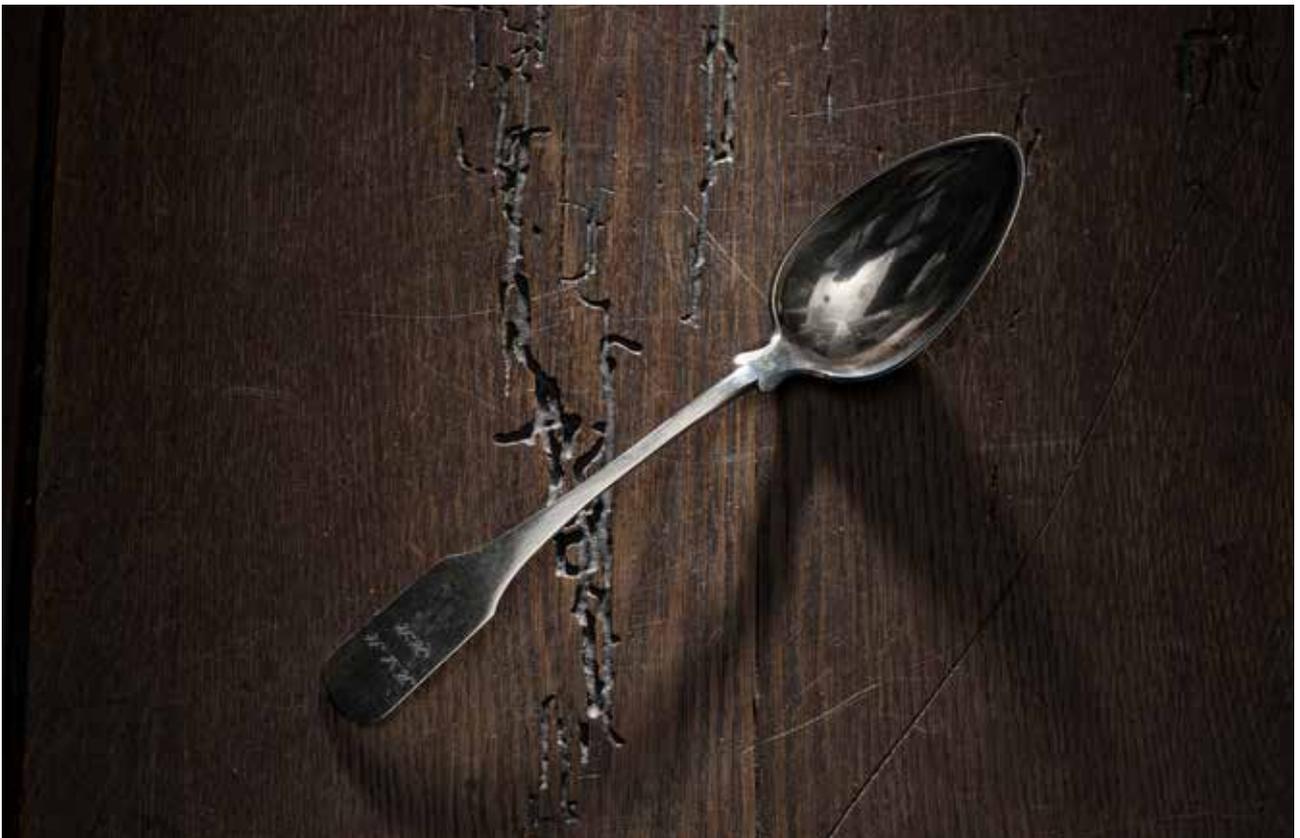
FERIENLAGER IM SAUERLAND

Für das Ferienlager St. Laurentius in Bracht (Sauerland) benötigten die Kinder 1971 eigenes Besteck



Für das Ferienlager St. Laurentius in Bracht (Sauerland) benötigten die Kinder 1971 eigenes Besteck, eine Tasse und einen Teller sowie ein Geschirrtuch. Damit der kleine Laurenz (11 Jahre) auch seine eigenen mitgegebenen Sachen wieder mit nach Hause bringt, ließen seine Eltern das Besteck mit den Anfangsbuchstaben des Vor- und Zunamens, von dem Gold- und Silberschmied Karl Riechmann (Freund des Vaters) gravieren. Bis 1974 wurde so verfahren. Das Besteck kam dann auch nach jedem Sommerlager im Sauerland prompt wieder zu Hause an. Dieses vollständige Besteck befindet sich in der „Erinnerungskiste“ von Laurenz Sandmann.

Der Silberlöffel mit der Markung eines Warendorfer Meisters ist ein Geschenk an Laurenz Sandmann. Seine Tante Marie-Theres Böckenfeld bedankte sich auf diese Weise für den persönlichen Einsatz in einer Familienangelegenheit. Das Geschenk aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus der Werkstatt eines Warendorfer Silberschmiedes, traf genau den Nerv des Beschenkten, schließlich befasste er sich beruflich wie ehrenamtlich mit der Warendorfer und Westfälischen Geschichte. Heute befindet sich der Löffel, zusammen mit anderen Erinnerungsstücken, in einer Vitrine in der Bibliothek des Hauses.



Dieser Löffel ist ist gänzlich umfunktioniert worden, weil er im Laufe der Zeit durch die Beanspruchung so schön spitz geworden ist und vorne eine leicht verbogene Laffe aufweist. Er stammt aus dem Haushalt ihrer Großmutter und ist damit für sie ein Erbstück. Ich weiß leider nicht, wofür meine Oma ihn benutzt hat, aber er ist sehr klein und er sieht sehr mitgenommen aus, daher mochte ich nicht davon essen. Er ist aber viel benutzt worden, das erkennt man sofort. Ich habe ihn trotzdem behalten und in meinen eigenen Haushalt mit aufgenommen. Wir kratzen damit Gläser aus und man kann damit außerdem so herrlich ‚Deckel‘ aufmachen. Dieser Löffel ist gleichzusetzen mit einem alten Schälmesser‘, sagt Sie. ‚Er wird sehr geschätzt, denn je abgenutzter er ist, umso besser funktioniert er dann als Werkzeug für etwas anderes. Verbogen oder gebogen, abgenutzt oder gebrochen: es ergibt sich automatisch damit eine andere Handhabung. Die Optik des Löffels empfindet sie trotzdem als sehr reizvoll, auch wenn sie nicht davon ißt. Sie verwendet ihn gerne als Dekoelement für ihre Fotostrecken, um Geschirr und Textilien zeitgemäß in Szene zu setzen.

Sara Funke





DER PERFEKTE LÖFFEL

Es war ein Tauschgeschäft gegen ein Graffiti.

Ich habe diesen Löffel aufgehoben, weil er meiner Meinung nach, „Der perfekte Löffel“ ist. Ich habe ihn damals als Tauschgeschäft gegen ein Graffiti bekommen. Es sollte eigentlich ein ganzes Besteck sein, aber ich bekam nur zwei Löffel, zwei Messer, zwei Teelöffel, zwei Gabeln und zwei Kuchengabeln. Alle an-

deren Teile aus dem Set waren total unbrauchbar, sie hatten allesamt komische Formen. Aber DIESER Löffel ist perfekt ausgewogen, hat keinen Schnickschnack, er ist überall glatt, hat die richtige Größe - und er schmeichelt meinem Mund. Ich benutze ihn immer!



ERINNERUNG AN MEINE KINDHEIT

Zuckerlöffel der Lieblingsoma Josefina und Sahnelöffel von Tante Maria.

Der Zuckerlöffel (links) ist von meiner Lieblingsoma Josefina aus Essen-Steele, bei ihr bin ich gerne in den Ferien gewesen. Der Löffel wurde bei jedem Kaffeeklatsch benutzt und erinnert mich an die Zeit mit ihr und an meine Kindheit.

Der Sahnelöffel (rechts) ist von Tante Maria. Er gehörte zu einem Silberbesteck und wurde nur zu Weihnachten genutzt.

Ich halte sie beide in Ehren, aber benutzte sie in meinem Alltag sehr selten.



Die schönen Silberlöffel (bzw. ein komplettes Silberbesteck) sind ein Geschenk meiner Eltern an meinem Mann Fabian und mich zu unserer ersten gemeinsamen Wohnung in Aachen. Das ist nun ungefähr zehn Jahre her. Meine Mutter wusste, dass wir den Stil, die Qualität und die Schönheit alter Dinge zu schätzen wissen, so dass sie das Besteck durch eine Kleinanzeige in den lokalen Printmedien gefunden und als das perfekte Geschenk angesehen hat. Daher ist mir die Herkunft der Löffel leider nicht bekannt. Das Silber unserer Familie wird bei meinen Eltern noch recht häufig benutzt.

In der Tat haben wir uns sehr über das besondere Präsent gefreut, bewahren das Silberbesteck gut auf, und lassen es regelmäßig zum Einsatz kommen. In der Regel häufiger, wenn beispielsweise eine lange Kaffeetafel gedeckt wird, aber hin und wieder auch im Alltag, um einen leckeren Eintopf stilvoll zu löffeln!

Der kleine Zuckerdosenlöffel „Pretty“ steht mit den anderen kleinen Silberlöffeln in einem Becher im Vitrinenschrank und ist nicht in Gebrauch. Es mag sein, dass er es mir übel genommen hat und dabei schwarz angelaufen ist. Das macht ihn aber für mich außergewöhnlich. Ohnehin gehört meiner Meinung nach die Patina zu echtem Silber dazu. Auf Hochglanz poliert wird bei uns nicht!

Julia David





LÖFFEL AUS DER SOWJETUNION

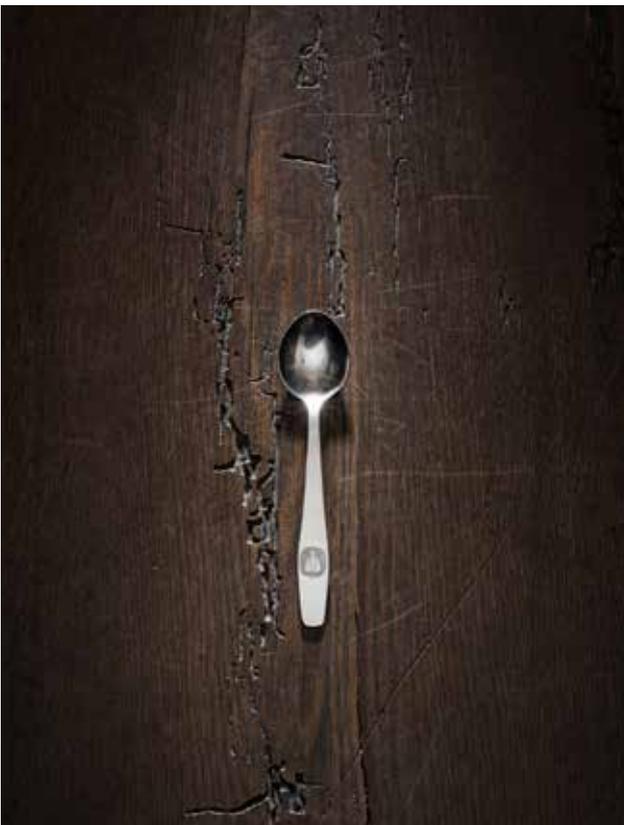
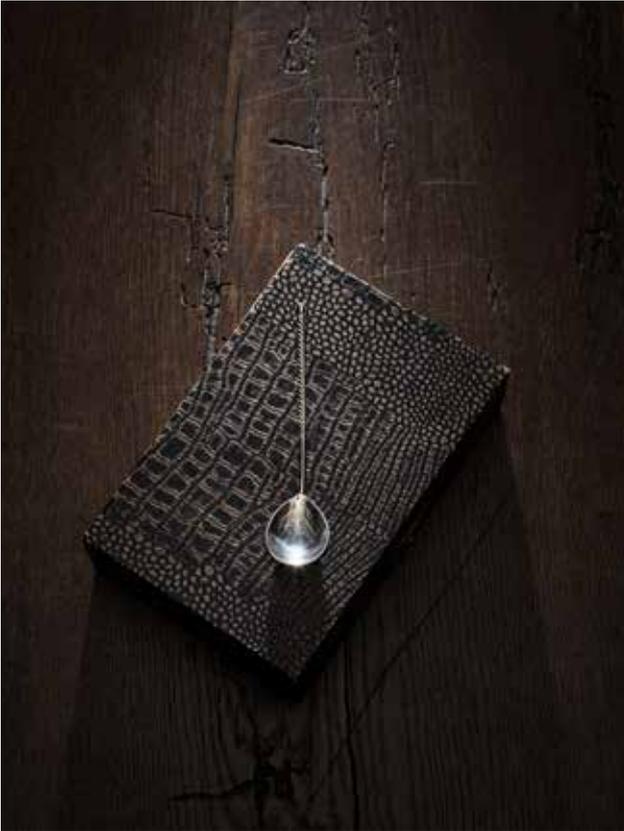
Aus dem Leben meiner Eltern in der DDR



Sie haben ein Leben lang in der Landwirtschaft gearbeitet. Zuerst mit dem Vater, dann auf dem eigenen Hof. Bis der Hof – nicht wirklich freiwillig – in eine landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaft aufging. Bis zur Rente hatten sie kaum Zeit für Urlaub. Doch dann kam die Rente und damit auch die Zeit zu reisen. Meine Mutter wollte die Welt sehen und der Vater musste mit. Nur ist die Welt auf dieser Seite übersichtlich, denn in Tschechien, Polen und Ungarn waren sie schon. Der Gedanke kam auf, dass Leningrad (Sankt Petersburg) in der Sowjetunion schön wäre. Mehr durch Zufall bekamen sie die Chance auf die Reise. Mein Vater hatte Bedenken, denn zu Kriegszeiten war er dort gewesen und hatte keine guten Erinnerungen mitgenommen. „Wie werden uns die Menschen dort empfangen? Es ist zwar lange her, aber dennoch?“ Alle Bedenken wurden zerstreut. Dort angekommen,

kamen sie eines Abends mit russischen Menschen in Kontakt und es wurde dank der russischen Gastfreundschaft und der großen russischen Seelen auch ohne Sprachkenntnisse ein unvergessliches Erlebnis.

Damals brachten sie zur Erinnerung schöne Teelöffel von der Reise mit. Wenn wir Kinder mal zu Hause waren, wurde Tee gekocht und diese Löffel benutzt. Na ja, wir Sachsen haben sie meistens für den Mokka genommen. Meine Eltern leben leider nicht mehr, aber dank dieser Geschichte haben es die Löffel in meinen Haushalt geschafft. Als nun die „Löffelaktion“ kam, erinnerte ich mich wieder an die Geschichte und somit an die Löffel, die sonst in dem „Erinnerungskarton“ liegen geblieben wären. Einmal rausgeholt, werden wir sie wohl in Zukunft für den Espresso benutzen.



Der erste Schrei,
das erste Lächeln,
die ersten Schritte
und dann das erste Mal allein Essen.
Schokoladenpudding.
Das macht man am besten im Sommer, im
Garten, auf einer Bank,
um alles mit dem Gartenschlauch
abzuwaschen.
Und weil es so gut geschmeckt hat, muss es
auch immer wieder dieser Löffel sein.
Der mit dem Marienkäfer drauf.

Robin Baumgarten



So sah ich einmal am Rande einer Ausstellung auf einem Mäuerchen sitzend einen alten Mann, der inmitten seiner selbst geschnitzten Gegenstände aus Wacholderholz saß...

Seit etlichen Jahren verbringe ich die Herbstmonate auf der Insel Sardinien auf einem Campingplatz. Hier findet öfter einmal eine abendliche Kunsthandwerksausstellung statt, bei der man viele interessante Werke aus den verschiedensten Materialien bewundern und auch erwerben kann. Ich kaufe gerne älteren Sardininnen und Sarden etwas ab, was mir gefällt. So sah ich einmal am Rande einer Ausstellung auf einem Mäuerchen sitzend einen alten Mann, der inmitten seiner selbst geschnitzten Gegenstände aus Wacholderholz saß und anscheinend noch nicht viel verkauft hatte. Sein Angebot war recht vielseitig! Als ich einen Kochlöffel mit langem Stiel und kleiner Schaufel entdeckte, brauchte ich nicht weiter zu suchen! Mir waren Kochlöffel dieser Art fremd und ich fragte den alten Sarden nach der Bedeutung dieses ungewöhnlichen Kochlöffels: Er erklärte mir, dass er zu einer großen Familie gehöre, in der man in hohen Töpfen oft Spaghetti koche. Dieser langstielige Kochlöffel sei nötig, weil er beim Umrühren in einem hohen Topf bis auf den Boden reiche. Das Wacholderholz, aus dem er den Löffel selbst geschnitzt hatte, gäbe den Nudeln obendrein ein gutes Aroma ab. Ich schnupperte an dem Holz und vernahm deutlich den „Wacholderduft“. Ich kaufte ihm den Löffel für ein paar Euro ab. Seitdem betrachte ich den Löffel immer wieder einmal und erfreue mich an seinem Anblick, weil er in mir schöne Erinnerungen weckt. Gebraucht habe ich ihn aber noch nie!

Am Anfang hatten wir 4 bis 5 Löffel und haben sie aufgehängt. Mit der Zeit finden Freunde und Bekannte an, uns zu unserer eigenen „Sammlung“ von hier und da auch welche mitzubringen. Wir sind beruflich bedingt in vielen Ländern dieser Welt gewesen, dort haben wir zum Teil auch gelebt. Die meisten Löffel sind aus Indonesien, denn dort waren wir 7 Jahre. Meist hat uns die Optik oder das Material der Löffel uns zum Kauf animiert. Weitere Löffel kommen aus Russland, Afrika oder Sri Lanka. Dazwischen hängt aber, ich sage immer „der älteste Löffel“, obwohl wir gar nicht wissen,

wie alt die anderen zum Teil tatsächlich sind. Ich sehe ihn als den „ältesten“ an, weil er von meiner Oma ist. Sie hat ihn mir mit 6 Jahren geschenkt. Auf der Rückseite befindet sich die Gravur ‚Rosemarie‘, mein Name. Viele Erinnerungen hängen an diesem Löffel. Bis zu meinem 15. Lebensjahr war ich jedes Wochenende unheimlich gerne bei meinen Großeltern. Zu einer Zeit, wo meine Mutter oft im Krankenhaus war, gab es nichts Schöneres, als dass mein Opa mich und meinen Bruder von der Straßenbahn angeholt hat. Mein Bruder hat keinen Löffel bekommen



Josef und Rosemarie Stürz

Als ich 10 Jahre alt war, hat mein Vater mir Armreifen aus Löffeln gefertigt. Dafür ging er an unsere „Sonntagsschublade“ und nahm sie dort heraus. Es war das „gute Besteck“ aus der Sammlung meiner Eltern. Er hat diese Löffelstiele über seinen Schraubstock gebogen

Das zweite Exemplar ist der „Geburtslöffel“ von Nele, meinem einzigen Kind. Es ist ein typischer Löffel für Rechtshänder. Deutlich gebogen, da es für die Kleinen so einfacher sein würde, ihren Brei damit zu essen. Bei Nele war es eine einzige Katastrophe. Sie hatte alles unter der Nase kleben und überall verteilt. Auch neigte sie dazu, den Löffel in die linke Hand zu nehmen, was alles noch schlimmer machte. Ich erinnere mich gerne an das aus heutiger Sicht „lustige“ Essen, denn Nele ist Linkshänder, wie wir später festgestellt haben.

Ihr Kinderlöffel liegt in meiner Schublade. Ich gebe ihn nicht ab, da Nele selber nicht so eine emotionale Assoziation dafür hat. Für mich liegt Glückseligkeit und die Erinnerung an etwas in der Haptik, an einen Geruch, am Objekt selber.

Mein Vater ist nun tot und es fällt mir schwer, über Erinnerungen mit ihm zu sprechen. Ich vermisse ihn!

und fertig gestellt. Sein Freund Karl Göcking hat dort meinen Namen eingraviert: Aber er hatte eine Leidenschaft für Löffel. Tatsächlich muss ich lachen wenn ich daran denke, wo er überall Löffel „mitgenommen hat“. Er nannte es „sammeln“...





Antje Klemann



HOLZLÖFFEL AUS DER UKRAINE

Der Löffel ist ein Stück Heimat und eine Tradition damit Marmelade selber zu machen.

Dieser Holzlöffel ist etwa 24 Jahre alt und aus der Ukraine. Meine Mutter hat mit ihm immer Marmelade gemacht, und ihn automatisch auch hier in Deutschland dafür wieder eingesetzt. Sie hätte jeden anderen Löffel nehmen können, aber es ist ein Stück aus der Heimat und eine Tradition, die sie hier weiterleben lässt und damit irgendwie aufrechterhält.

Elvira Stobbe



MITBRINGEL AUS SÜDAFRIKA

Wir fanden den Löffel in einem klitzekleinem Café

—

Meine Tochter war in Südafrika – und es herrschte Heimweh – auf beiden Seiten. Nach meinem Kind und von meinem Kind nach Hause. Wir waren so weit voneinander entfernt.

Eines Tages beschlossen meine beiden anderen Töchter und ich, Fakten zu schaffen und stiegen ins Flugzeug, um Henrike in Südafrika zu besuchen. Mit im Gepäck eine Bitte: einen Löffel aus Südafrika für eine Freundin mitzubringen.

Die ganze Reise war eine emotionale Achterbahnfahrt – ein Abenteuer der intensiven Art. Dann trafen wir auf ein klitzekleines Café, unscheinbar und zurückhaltend, nicht besonders präsent, aber klar und geschmackvoll. Wie der Anblick von außen war die Optik des Kaffees.

Dieser Ort, der so an zu Hause erinnerte, an Heimat, mit dem besten Kaffee in Südafrika und zurück war die Erinnerung an eine fast vergessene Bitte: ein Löffel.

Silke Haggenny

MESSER UND GABEL WAREN ZU GEFÄHRlich



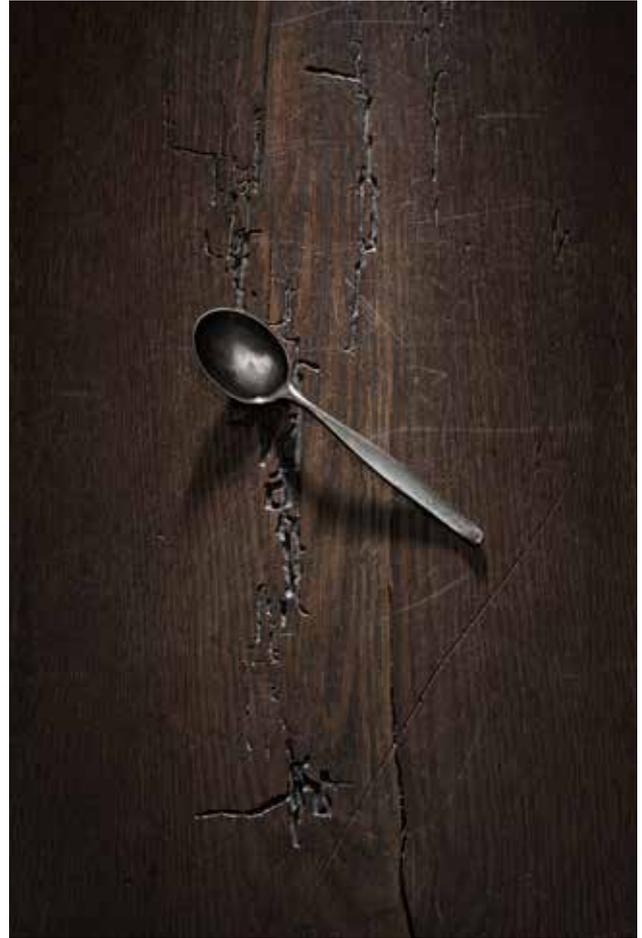
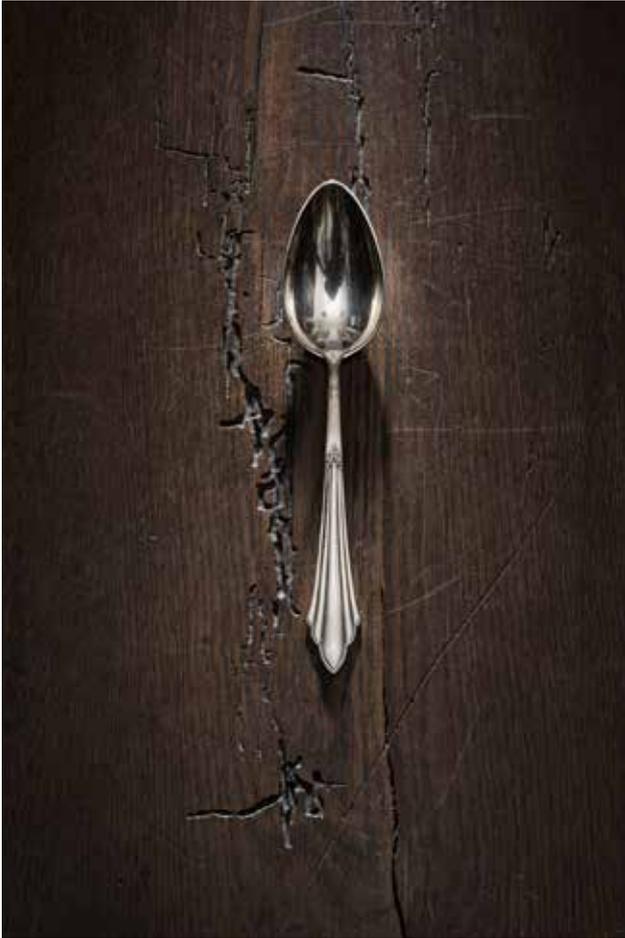
Ich habe noch zwei Schwestern, die eine ist drei Jahre älter und die andere ein Jahr jünger als ich.

In meiner Kindheit schnitt unsere Mutter meiner jüngeren Schwester und mir das Kotelett am Sonntag immer klein. Dieses aßen wir dann genüsslich mit dem Löffel, weil Messer und Gabel zu gefährlich für uns waren. Es gab auch nur sonntags Fleisch.

Irgendwann sagte meine größere Schwester, wir müssten jetzt anfangen, das Kotelett mit Messer und Gabel zu essen und nahm uns einfach den Löffel weg. Für uns war es sehr schwierig, mit dem Besteck zu hantieren und das Kotelett hat auch nicht mehr so gut geschmeckt.

LEBENSBEGLEITER

Sie ist 102 Jahre alt geworden und hat bis zum Schluss davon gegessen.



Der Esslöffel gehörte unserer Oma – sie ist 102 Jahre alt geworden. Bis zum Schluss hat sie davon gegessen. Sie kam aus Westkirchen. Diesen Löffel und das zugehörige Besteck lag ihr sehr am Herzen und sie hat es immer in Ehren gehalten, weil sie es schon von ihren Eltern geerbt hatte.

Der kleine Löffel ist von Christian, meinem Mann. Er hat ihn zur Taufe bekommen und er ist immer noch als Zuckerlöffel im Einsatz. Irgendwann wird er ihn den Kindern vererben, in der Hoffnung, dass er auch seinen Weg zu seinen Enkelkindern finden wird.

EIN GANZ JUNGER LÖFFEL



Die Geschichte meines Löffels ist noch sehr jung. Er ist erst im September entstanden - handgefertigt im Herzen von Warendorf. Ein ganz besonderes Geschenk von Katja, das ich sehr zu schätzen weiß.



KULTURREFERENTIN



Magdalena Oxfort wurde in Stettin, im heutigen Polen geboren. Ihrem ausgeprägten Interesse für Sprachen und Vermittlung folgend, studierte sie an der Ruhr-Universität Bochum Slawistik und Erziehungswissenschaften. Darüber hinaus verfügt sie über umfassende Qualifikationen im Bereich des Europäischen Managements und lebte einige Zeit in London, wo sie ihre Kenntnisse vertiefte.

Neben Englisch beherrscht sie die polnische und russische Sprache fließend in Wort und Schrift.

Die Wurzeln ihrer Danziger Vorfahren lassen sich bis in das 14. Jahrhundert zurückverfolgen, wodurch sie sich noch immer mit der Hansestadt an der Mottlau und der historischen Region Westpreußen besonders eng verbunden fühlt.

Magdalena Oxfort ist seit 2005 als Kulturreferentin für die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) tätig.

IDEE UND KONZEPT



Als hauptberufliche Gestalterin, Gold- und Silberschmiedin, entwirft Katja Bremkamp-Leenen seit vielen Jahren Essensutensilien für Restaurants und Köche, für die Industrie und Privatkunden. Ihre Aufgabe besteht immer wieder darin, verschiedene Kulturen und Essgewohnheiten in neu gefertigten Exemplaren zu vereinen.

Seit ihrem Abschluss am Royal College of Art in London im Jahre 2006 sind ihre Arbeiten weltweit veröffentlicht und präsentiert worden. New York, Los Angeles, Shanghai, London, Mailand, sowie die deutschen Städte Frankfurt, Berlin und Münster gehören im Rahmen von unzähligen Ausstellungen dazu.

Ausbildung

MA Royal College of Art, London

2001-2004 BA Designed Metalwork and Jewellery, Buckinghamshire Chilterns University College, High Wycombe, England – Prädikatsexamen

1997 – 2001 Ausbildung zur Goldschmiedin, Goldschmiede Maria Haverkamp, Emsdetten



www.katjabremkamp.com

GESTALTUNG



Die Illustratorin Nicole Aufmkolk studierte Design an der Fachhochschule Münster.

Ihre künstlerische Arbeit zeichnet sich vor allem durch den individuellen Stil und vielfältige Darstellungsformen aus – in Kindergeschichten, grafischen Drucken und kreativen Experimenten. Dadurch schafft sie es perfekt, die Objekte ihrer Kunst ins passende Licht zu rücken und ihnen einen eigenen, unverwechselbaren Charakter zu geben.

2012 veröffentlichte Nicole Aufmkolk ihr erstes Kinderbuch „Wo ist das Ende der Welt“ im Dix-Verlag. Ein Jahr später folgte das zweite Kinderbuch „Herr von Stiefelmütz sieht rot“. Beide Bücher wurden in mehrere Sprachen übersetzt. 2013 entwarf sie für die renommierte Europäische Kinder- und Jugendbuchmesse in Saarbrücken das Messeplakat. Zudem nahm sie an internationalen Ausstellungen teil und arbeitete grafisch für den WDR.

Nicole Aufmkolk lebt zusammen mit ihrem Mann Tobias Aufmkolk und ihren drei Kindern im westfälischen Warendorf.

www.nicoleaufmkolk.de

FOTOS

Schon immer steckte in dem Fotografen Adrian Beck gestalterisches Können.

Vor 10 Jahren absolvierte er erfolgreich die Ausbildung zum Fotografen. Sein Jahrgang lernte noch das analoge fotografieren. Gleich danach begann Adrian mit viel Motivation und Ehrgeiz sein freies Schaffen.

Bis heute realisiert er mit seinen namenhaften-Kunden sehr anspruchsvolle Kampagnen, Web-Contents als auch Image Magazine.

Doch bei genau solchen kreativen Projekten wie "Wir löffeln Geschichten" - konzentriert und fokussiert - wächst er über sich hinaus. Das streben nach geistiger und visueller Gestaltung belebt Adrian Beck und ist für Ihn das Wichtigste in diesem Handwerk.

www.adrianbeck.com



Adrian Beck

IMPRESSUM



Kulturreferat für Westpreußen, Posener Land und Mittelpolen
Klosterstraße 21
48231 Warendorf

www.westpreussisches-landesmuseum.de/kulturreferat

Diese Publikation erscheint anlässlich der Ausstellung „WIR LÖFFELN GESCHICHTEN“, die vom 14. November 2019 bis 13. Januar 2020 im Westpreußischen Landesmuseum präsentiert wird.

Projektleitung: Magdalena Oxfort
Katja Bremkamp-Leenen
Redaktionelle Mitarbeit: Georgios Paroglou
Gestaltung: Nicole Aufmkolk
Katja Bremkamp-Leenen
Adrian Beck
Fotos: Adrian Beck


KULTURREFERAT
Westpreussen • Posener Land • Mittelpolen


ADRIAN BECK
PHOTOGRAPHER


Die Bunte Kuh



Die Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

Gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages.



Der erste Schrei,
das erste Lächeln,
die ersten Schritte
und dann das erste Mal allein Essen.
Schokoladenpudding.
Das macht man am besten im Sommer, im
Garten, auf einer Bank,
um alles mit dem Gartenschlauch
abzuwaschen.
Und weil es so gut geschmeckt hat, muss es
auch immer wieder dieser Löffel sein.
Der mit dem Marienkäfer drauf.

Robin Baumgarten